

Der Mann im verwaschenen Kampfanzug befehligt den größten und stärksten Verband der amerikanischen Armee. Mit 88 000 Mann soll er 80 000 Quadratkilometer deutschen Bodens verteidigen, wenn die Bundesrepublik aus dem Osten angegriffen würde. Julius Wesley Becton, 54 Jahre alt, Sohn eines Hausmeisters aus Philadelphia, ist einer der beiden ranghöchsten schwarzen US-Offiziere. Er studierte Mathematik und war mit Dreißig bereits Dozent für Militärwissenschaft. Das VII. Korps, das der General von Stuttgart aus befehligt, operiert unter dem Motto: »An uns kommt keiner vorbei«

# GENERAL IN GERMANY

Von Josef Joffe

**S**eine Soldatenkarriere begann in der Schulaula. Es war das Jahr 1943, und Amerika kämpfte in Asien, Afrika und Europa. Ein leibhaftiger General war gekommen, um den Zöglingen der Vorort-High School Vaterlandsliebe und Opfersinn zu predigen. Der siebzehnjährige Julius lauschte ergriffen und beschloß, Kampfpilot zu werden. Doch der Traum vom silbernen Fliegerabzeichen und goldenen Epaulettenstreifen endete in einer harten Landung - als ihm bei der Tauglichkeitsprüfung ein Augenfehler attestiert wurde.

Fortan durfte der junge Becton als gemeiner Rekrut auf einem Militärflugplatz in Florida Bodendienste verrichten. Ihm wurde die kriegsentscheidende Aufgabe übertragen, die Rollbahn mit Stahlplanken zu armieren, damit fürderhin auch schwere Transporter auf ihr landen konnten.

Heute ist Julius Wesley Becton, 54, ein Drei-Sterne-General. Er ist einer der beiden ranghöchsten schwarzen Offiziere

im amerikanischen Militär-Establishment. Und er ist der Kommandant des VII. Korps in Stuttgart, der größten und stärksten Einheit der US Army.

Seinen Aufstieg verdankt der Hausmeister-Sohn aus Philadel-

phia (sein Vater schaffte es nur bis zur dritten Volksschulklasse) einem gänzlich unsoldatischen Talent: Er konnte tippen und wurde deshalb von der Rollbahn (Becton: „Ein Job von nervtötender Langweile“) in die Schreibstube versetzt. Für den achtzehnjährigen Julius wurde Amerikas Mythos plötzlich zur selbstgelebten Wirklichkeit; es war der erste Schritt nach oben. Nur wenig später gab er dem Drängen seines Kompanie-Feldwebels nach und bewarb sich bei der Offiziers-Kandidaten-Schule der amerikanischen Armee. Mit 19 war Julius Becton Unterleutnant, mit 27 Hauptmann, mit 31 Dozent für Militärwissenschaften, mit 46 General. Seit 1978 ist er der Kriegsherr von 88 000 Soldaten, die knapp 80 555 Quadratkilometer bundesdeutschen Bodens (Ba-

## ROMMELS BIOGRAPHIE ZUR HAND

Zu den Deutschen hat der schwarze General (hier mit seinem Kollegen Blanchard) auch gute gesellschaftliche Kontakte. Im Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel (Mitte) begrüßt er den Sohn eines von ihm bewunderten deutschen Panzer-Strategen. Am Todestag des »Wüstenfuchses« legte er einen Kranz nieder

## WACHT IN FREMDEM LAND

Der »Hofer Korridor« liegt im Zentrum des Operationsgebietes von General Bectons VII. Korps. Amerikanische Elite-Einheiten und der Bundesgrenzschutz bewachen hier rund um die Uhr die Südostgrenze der Bundesrepublik. General Becton sagt: »Die ältere Generation in Deutschland versteht noch, warum wir hier sind«

den-Württemberg und Bayern) gegen einen Angriff aus dem Osten verteidigen sollen.

„Außerhalb unserer eigenen Heimat ist dies hier der einzige Ort der Welt, wo niemand unsere Anwesenheit rechtfertigen muß“, sagt Becton, während er auf die Landkarte von Süddeutschland zeigt. „Sie versteht sich von selbst.“ Er trägt einen leicht verwaschenen Kampfanzug - wie alle im Hauptquartier. Sein Finger fährt an der Grenze zur DDR und CSSR entlang - 650 Kilometer. Auf der anderen Seite hat der Warschauer Pakt entlang der gesamten Linie zwischen Ostsee und Österreich gut 1,2 Millionen Soldaten im Aufmarschraum Mitteleuropa stationiert; gegenüber den NATO-Truppen be-

lang - 650 Kilometer. Auf der anderen Seite hat der Warschauer Pakt entlang der gesamten Linie zwischen Ostsee und Österreich gut 1,2 Millionen Soldaten im Aufmarschraum

sitzen sie eine dreifache Panzerüberlegenheit. Kann das VII. Korps (Motto: *They shall not pass* - „An uns kommt niemand vorbei“) den „Hof-Korridor“ halten?

„Vielleicht könnte der Gegner einen Durchbruch erzwingen, aber er wird dafür zahlen müssen - *one hell of a price*. Wir müssen ihn eben aufhalten, bis die Verstärkung aus Übersee kommt. Im Manöver, Speerspitze 80' haben wir immerhin eine ganze Division in 13 Tagen aus Texas nach Deutschland geholt. Ich bin mir ganz sicher, daß wir so lange durchhalten können - selbst wenn der Angriff aus dem Stand kommt.“

Auf Bectons Schreibtisch liegt eine Rommel-Biographie. Der General, der einst Flieger werden wollte, bewundert den Feldmarschall als genialen Panzerstrategen, der an Wagemut und Manövriergeschwindigkeit wettmachte, was ihm an Menschen und Material fehlte. An Rommels Todestag (14. Oktober) hat Becton einen Kranz in Herrlingen bei Ulm niedergelegt - dort,

wo Rommel, von Hitler gezwungen, 1944 Selbstmord beging.

Auch das VII. Korps muß mit einem Gegner fertigwerden, der an Zahl und Gerät überlegen und zudem für die Offensive geschult und gerüstet ist. Die Lösung des Problems könnte ebenfalls von Rommel stammen: Sie heißt „mobile Kriegführung“ und bedeutet im Frieden eine endlose Kette von Manövern und Übungen im Verband der Waffen - vor allem im freien Gelände und über große Entfernungen hinweg. Major Brinkley vom legendären Zweiten Panzer-Kavallerie-Regiment (Motto: *Toujours Prêt* - „Immer bereit“), das in Nürnberg stationiert ist: „Wir müssen immer wieder üben, wie man einen Angriff kanalisiert, blockiert und dann von der Flanke aus attackiert.“

Ganz vorne, direkt am „Hof-Korridor“, stehen die mobilen Elite-Einheiten des VII. Korps. Zusammen mit dem Bundesgrenzschutz bewachen sie die Südostgrenze der Bundesrepublik - rund um die Uhr. Joe Miller, ein 23 Jahre alter Leutnant des 7. Kavallerie-Regiments, führt einen Zug von 12 Mann, die im ständigen Alarmzustand leben: „Wir müssen in einer Viertelstunde marschbereit sein.“

Seine Männer schlafen im Kampfanzug, den großkalibri-

Quelle

Magazin

gen Armeecolt im Schulterhalter. Mit ihren beiden Schützenpanzern, den schweren Maschinengewehren und den ferngesteuerten TOW-Panzerabwehraketen bilden sie eine kompakte Mini-Armee, die eine feindliche Panzerspitze im Alleingang stoppen könnte. Ihr größtes Problem ist die Langleiwe. „Nach 18 Uhr 30“, so Sergeant Underwood, „macht in Deutschland alles zu.“

Es ist bei weitem das geringste Problem des VII. Korps. General Becton in seinem Stuttgarter Hauptquartier: „Die ältere Generation in Deutschland versteht noch immer, warum wir hier sind - und daß wir eben keine ‚Besatzungsarmee‘ sind. Aber die Jüngeren kennen 1945 und was wir seitdem geleistet haben noch nicht einmal vom Hörensagen. Was sie von uns wissen, kommt aus dem Fernsehen. Auf dem Bildschirm sehen sie nur, wie unsere Panzer durch die Kornfelder rollen...“ Während der Herbstmanöver von 1980 („Certain Ramparts“) waren 12 000 amerikanische Fahrzeuge im Gelände; dennoch - so Becton - wurden nur zwei Felder zerstört. „In den Medien ist bloß von Flurbeschädigung die Rede, aber kaum von unseren Anstrengungen, unsere Verteidigungsbereitschaft systematisch zu erhöhen.“

Sie alle, vom General bis zum Gemeinen, bringen das Gespräch immer wieder auf das Uralt-Problem der Diskriminierung - von weißen wie von schwarzen Soldaten. Es beginnt bei den Taxifahrern, die sich sträuben, schwarze GI's zu transportieren, und endet bei den Vermietern, die Türen zuschlagen oder Wucherpreise verlangen. Nicht alle haben es so leicht wie Major Connors aus Bectons Stab, der mit einer Deutschen verheiratet ist. Als ein Hausbesitzer entdeckte, daß sein zukünftiger Mieter Amerikaner sei, war die Wohnung plötzlich „belegt“. „Tags darauf“, berichtet der Major, „bin ich mit meinem Schwiegervater wiedergekommen - in seinem Polizeimercedes. Der Vertrag wurde prompt unterschrieben.“

General Becton lobt Franz Josef Strauß, der so manche Kommunalverwaltung in persönlichen Briefen an ihre Aufsichtspflichten erinnerte. Besonders warme Worte findet er

Datum

für Stuttgarts Oberbürgermeister Manfred Rommel: „Bei notorischen Führen-Verweigerern begann die zuständige Behörde, die Fahrzeuge der Betroffenen etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Und bei Bars und Gaststätten, die insgeheim eine ‚off limits‘-Politik für schwarze oder weiße Amerikaner prakti-

zierten, stieg plötzlich die Zahl der Gesundheitsinspektionen. Das war sehr wirksam.“

Becton erzählt freilich auch von deutschen Bürgern, die Kleidung und Geld für bedürftige GI's sammelten, von Kommunen, die ihr Stadtsäckel öffneten, um in Zeiten des rapiden Dollarverfalls die Mieten zu stabilisieren. Schließlich: „Ich bin regelmäßig zu Gast bei Ministerpräsident Späth, bei Kanzler Schmidt und bei Strauß. Der Gouverneur von Pennsylvania (Bectons Heimatstaat) hat mich noch nie eingeladen.“

Und die Probleme einer Freiwilligen-Armee, die sich immer mehr aus den Unterschichten - schwarzen, weißen und braunen - rekrutiert? Es ist eine heikle Frage. Für einen altgedienten Feldwebel des VII. Korps ist die Antwort klar: „Ich kenne einen 24jährigen, der in Tränen ausbrach, als ihn sein weiblicher Kompaniechef bat, am Telefon zu sitzen und eingehende Nachrichten zu notieren. Er konnte nicht schreiben. Unsere Handbücher werden immer primitiver abgefaßt - wie Lesebücher für Schulanfänger.“

Mit dem Finger markiert der schwarze General die Grenzabschnitte zur DDR und CSSR, die sein VII. Korps bewacht. Im Frieden wird der Verband durch harte Übungen in Schwung gehalten

A 344 F 05

Viertelstunde marschbereit sein.“

Kommunalverwaltung in persönlichen Briefen an ihre Auf-

Quelle

Magazin

Datum

A344F06

General Becton: „Die Kritiker übertreiben gewaltig. Immerhin wird ein Drittel der Rekruten schon nach der achtwöchigen Grundausbildung ausgesiebt. Sind sie so gut gebildet wie vor 20 Jahren? Das bezweifle ich. Können sie ausgebildet werden? Ja. Jeder Soldat, und sei er auch bloß Durchschnitt, kann nach dem richtigen Training auch das komplizierteste Gerät der Armee bedienen. Nur reparieren kann er es nicht; dafür gibt es Spezialisten.“

Die eigentlichen Probleme liegen anderswo. Es fehlen - genau wie bei der Bundeswehr - Unteroffiziere, „aber die verschafft uns auch die Wehrpflicht nicht. Unteroffiziere sind immer und überall langfristig dienende Freiwillige.“ Und: „Die amerikanische Armee wird zur Streitmacht ohne Sockel. Ohne Wehrpflicht gibt es auch keine Reserververpflichtung.“

Wir gehen zum Mittagessen in die Offiziers-Kantine. Unterwegs grüßen die Soldaten mit angewinkelttem Arm oder mit simplem Zuruf: „Hello General, how are you?“ Julius Becton, im ausgebleichten Kampfanzug mit drei schwarzen Sternen am Kragen, grüßt zurück; Vornamen fallen. „Ja-Sager kann ich bei mir nicht gebrauchen, und ich will nicht andauernd hören, wie großartig ich bin. Aber wenn ich in Washington das Sagen hätte, würde ich eine nationale Dienstverpflichtung einführen - es muß ja nicht unbedingt ‚Wehrdienst‘ heißen.“

6 •